

Warten können und wachsam sein: Tugenden im Advent

**Predigt zur Adventsfeier des Bischöflichen Ordinariates 13.12.2017
von Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier**

Wachen ist unser Dienst. Wachen auch für die Welt.

Um diese Worte kreist Silja Walter in einem Gedicht, das den Titel trägt: Gebet des Klosters am Rand der Stadt. Könnte das nicht auch ein Motto sein für unser Wirken als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bischöflichen Ordinariates, vor allem in der Seelsorge: Wachen ist unser Dienst. Wachen auch für die Welt.

Im Lateinischen fließen Wachen und Warten in einem Wort, nämlich *vigilare*, zusammen. Wir kennen das auch als Bezeichnung für das kirchliche Nachtgebet, die Vigil.

Worauf wir nicht alles warten:

Wir warten an der Ampel.

Wir warten an der Kasse im Supermarkt.

Wir warten auf den Urlaub.

Wir warten auf den medizinischen Befund - zwischen Hoffen und Bangen.

Wir warten auf einen lieben Gast und können sein Kommen kaum erwarten.

Manchmal müssen wir etwas abwarten, bis eine Entscheidung reif ist.

Wir erwarten einen runden Geburtstag, ein Jubiläum, die Pensionierung.

Schwangere Frauen und (hoffentlich) auch die Väter sind in froher Erwartung.

Im Advent warten wir auf den Einen, der uns nicht mit allen möglichen Gaben überschüttet, sondern mit seiner Menschenfreundlichkeit und Liebe beschenkt.

Wir warten vielleicht insgeheim auf die Wende, die unserer persönlichen Geschichte ebenso wie der Zukunft der Kirche eine neue Perspektive gibt. Der Advent ist eine Zeit des Wartens, räumlich betrachtet eine Art Wartezimmer, in dem wir uns aufhalten, bis Jesus anklopft. Immer wieder hat er seinen Jüngern eingeschärft: Seid wachsam! Auch Paulus wird nicht müde, seine Gemeinden zur Wachsamkeit zu mahnen: „Wir wollen nicht schlafen wie die anderen,

sondern wach und nüchtern sein“ (1 Thess 5,6). „Bedenke die gegenwärtige Zeit: Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf“ (Röm 13,11).

Wachen erfordert zunächst: **Beweglichkeit**. Dass unser Körper ständiger Übung bedarf, um beweglich und fit zu bleiben, das wissen wir alle. Bevor der Fußballspieler eingewechselt wird, muss er sich warmlaufen. Auch die Beweglichkeit im geistlichen Leben braucht Training. Wer geistlich fit bleiben will, muss innerlich offen und flexibel sein.

Manches Leben scheint - wenigstens von außen betrachtet - ganz rund, ohne Wunde, in langer Einübung „pflegeleicht“ gemacht, ohne jeden Riss, ohne jedes Kreuz. Aber es gibt auch die Lebenslüge, in der jemand nicht mehr sehen will, dass er über sich selbst eingeschlafen ist, dass sein Leben und Arbeiten die klaren Konturen verloren hat.

Heute, so ruft uns Paulus und mit ihm Christus selbst zu, ist der Tag, vom Schlaf aufzustehen! Und: Was für das geistliche Leben gilt, trifft auch zu auf unser pastorales Wirken. Wie oft legen wir die alten Schallplatten auf, ohne „auf die Zeichen der Zeit“ zu achten. Wir nehmen zu wenig ernst, was die Stunde geschlagen hat. Was vor 30 oder 40 Jahren gut war, ist im Jahr 2017 vielleicht überholt. Zukunftsfähige Pastoral ist weit mehr als neue Strukturen für dünnere Personaldecken zu organisieren: Wir müssen sie mit Inhalt füllen! Jesus Christus und sein Evangelium sollen neu zum Strahlen kommen.

„Pastoral innovativ“ heißt den Hunger der Menschen nach Spiritualität stillen und gleichzeitig ernst nehmen, wo der Schuh vieler drückt. Als Beispiele unter vielen seien genannt: der Umgang mit Flüchtlingen und Asylsuchenden, die starke Zunahme sog. Patchwork-Familien und nicht zuletzt das geringer werdende Angebot geistlicher Zufluchts- und Kraftorte innerhalb der großen Kirchen. Sollte deshalb eine nicht unerhebliche Zahl von Menschen sich zu freikirchlich organisierten Gemeinschaften hingezogen fühlen, weil sie bei uns nicht das finden, was sie eigentlich suchen: geistliche Nahrung, „Sprit“ fürs Leben?

Wenn wir uns auf Gott einlassen, den „Freund allen Lebens“, dann bekommt unser Einsatz neuen Schwung, dann können wir „erfrischend Kirche“ sein, wie es der Prophet Jesaja verspricht: „Alle, die auf den Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft. Sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht matt, sie gehen und werden nicht müde.“ (Jes 40, 31)

Damit stehen wir vor einem zweiten Gedanken, der unseren Neuanfang beschreibt: Wachen als **Aufmerksamkeit**. Paulus formuliert es so: „Einer trage des anderen Last.“ (Gal 6,2) Damit meint er nicht, wir könnten einander die Lasten einfach von der Schulter nehmen. Es gibt Situationen, die nur wir selbst bestehen können. Das Nadelöhr hat nicht Platz für zwei. Jeder von uns hat sein Päckchen, sein Kreuz zu tragen. Auch „gibt es“, wie Hannah Arendt sagt, „kein Recht auf Gehorsam“. Ver-antwort-ung wird von jedem einzelnen gefordert. Doch ein wacher, aufmerksamer Mensch weiß, wie er die Lasten anderer lindern kann. Er kann mittragen, in tiefer seelischer Not jemandem zur Seite stehen – im wahrsten Sinne des Wortes. Vieles können wir delegieren, eines aber nicht: den Dienst liebender Aufmerksamkeit. Wachen ist unser Dienst, Wachen über das Wohlergehen unserer Kolleginnen und Kollegen in den Abteilungen und Fachbereichen. Wer ein wenig Einblick hat in unsere Teams und Dienstgemeinschaften, in denen wir arbeiten, der weiß, dass dieser Liebesdienst normalerweise keinem vorenthalten wird, der ihn annimmt. Viele tragen der anderen Last mit durch eine Aufmunterung, ein verständnisvolles Wort, eine wohlwollende Korrektur, aber auch durch ihr hingehaltenes Ohr und ihr begleitendes Gebet. Aber die Aufmerksamkeit hat auch ihre dunkle Seite. Jede und jeder kann ein Lied singen von Belastung, Stress und grauer Alltagsstimmung. Wir leiden alle immer wieder unter mangelnder Anerkennung und Wohlwollen. Am tiefsten schmerzt es, wenn unsere liebende Aufmerksamkeit nicht ernst genommen oder gar ausgenützt wird.

Im heutigen Evangelium spricht Jesus uns ein Wort zu, das uns tröstet und aufbaut: „Kommt alle zu mir, die ihr geplagt und beladen seid. Ich werde euch

ausruhen lassen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und selbstlos, und ihr werdet in meinem Herzen Ruhe finden.“ (Mt 11,28f.) In der neuen Einheitsübersetzung finden wir es sogar noch plastischer formuliert: „Ich will euch erquicken. (...) Und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.“ (ebd.) Wenn das keine guten Aussichten sind: Erquickung finden beim Herrn, der im Kommen ist!

In der Zeit des Wartens kann Beweglichkeit schnell zu Hektik führen, Aufmerksamkeit zur Selbstbespiegelung werden. Deshalb muss noch ein drittes Element hinzutreten: die **Beschaulichkeit**. Menschen, die einander befreundet sind, wissen, dass ihre Beziehung lebt, dass sie einander nie aus den Augen verlieren. Das gilt erst recht für Liebende, sind sie beisammen, können sie sich nicht aneinander satt sehen. Aber auch in Zeiten, wenn sie räumlich voneinander getrennt sind, gilt es die Abwesenheit aushalten, ohne an der Treue und am Kommen des Freundes zu zweifeln. Dafür braucht man weniger den Kopf als das Herz. Es geht um die Haltung eines Liebenden, der den Freund immer besser kennenlernen will. In der Offenbarung des Johannes steht der wunderschöne Satz: „Ich stehe an der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir.“ (Offb 3,20) Jesus selbst steht vor unserer Tür: wartend, respektvoll, leise. Eine Zärtlichkeit des Werbens liegt in diesem Wort, denn er liebt das Laute nicht. Unsere Welt aber ist extrem laut geworden, vielleicht auch die Arbeitswelt in einem Bischöflichen Ordinariat? Es gleicht einem Betrieb, der auf Hochtouren läuft - kein Wunder, wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oft aufgehen in Betriebsamkeit. Doch nicht auszudenken, wenn dabei Gott unterginge. Denn Gott ist leise, unaufdringlich, im Hintergrund. Er drängt sich nicht auf.

Der Advent lädt uns ein, die Beschaulichkeit neu zu entdecken und auf den Stern zu schauen, der in diesen Tagen im Aufgehen ist: Jesus Christus, der gleichsam den Herzraum des Hauses Sankt Ulrich bewohnt, der in der Kapelle

immer da ist, Tag und Nacht. Gäste können kommen und gehen; sie werden begrüßt, bewirtet und verabschiedet; doch Gott die wehrlose Liebe im Brot, er bleibt und er wartet, dass wir unseren Rhythmus unterbrechen und ihn aufsuchen, einfach um ihn anzuschauen. Dafür braucht es beschauliche Menschen: Menschen, die ein stilles, schauendes Herz haben; Menschen, die selbst ein wenig davon erfahren haben von dem, was es heißt, in der eigenen Unscheinbarkeit treu zu bleiben.

„Komm, Herr Jesus!“ beten wir immer wieder im Advent. Ich stelle mir vor, er käme wirklich! „Komm, o mein Heiland Jesu Christ!“ – und das passierte tatsächlich. Er kommt hier in unsere Mitte, nach Augsburg, in die Basilika. Er ist da. Was dann? Sicher brächte er unser Programm ganz schön durcheinander – nicht nur die Feier heute Abend, nicht nur den Speiseplan, sondern auch die ganze Jahresplanung für 2018. Wir könnten nicht einfach so weitermachen wie zuvor. Mit *unserem* Weihnachten wäre es dann vorbei – denn er wäre ja da: der Advent für den Ernstfall.

Ist es uns also wirklich ernst damit, wenn wir das Kommen des Herrn erbitten? Oder sagen wir besser mit Dostojewskis Großinquisitor:

„Warum bist du denn überhaupt gekommen?

Störe uns wenigstens nicht vor der Zeit.

Geh weg und komm nicht mehr wieder ...

Komm überhaupt nicht mehr wieder!

Niemals, niemals!“

Wollen wir, dass Jesus wiederkommt? (= Schluss)

[Ich danke allen, deren Erwartung nicht in ihrer eigenen Welt steckenbleibt und darin aufgeht; die tatsächlich mit der Ankunft Jesu Christi rechnen in der Kirche, für die sie Zeit, Kraft und Energie einsetzen; die lieber mit großen Hoffnungen hungern und dürsten, als sich mit Banalitäten abspeisen zu lassen. Sie machen mir Mut. Mit ihnen zusammen rufe ich gegen alle Oberflächlichkeit in mir und um mich herum: Maranatha. Komm, Herr Jesus, komm!]